

After The Medial Turn

Sieben Thesen zur Medienphilosophie

I.

Mit der Philosophie und den Medien ist es wie mit dem Hasen und dem Igel – so schnell die Philosophie auch (re-)agiert, die Medien sind immer schon da. Anders als im Märchen freilich macht ihr Späterkommen die Philosophie nicht schon zum Verlierer. Der Grund ist simpel – zumindest dann, wenn man das Philosophieren allgemein als eine Tätigkeit der Reflexion begrifflicher Probleme versteht (und, ebenso allgemein, Sprache als Medium gelten lässt): Sowohl die Tätigkeit des Philosophierens (als sprachlich vollzogene) als auch ihr Gegenstand (als sprachlich artikulierter) sind dann grundsätzlich nur als medial realisiert zu denken. Das heißt zunächst auch: Die Philosophie hat es immer schon in einem doppelten Sinne mit Medien zu tun. Zugleich aber gilt, dass die Philosophie erst ins Spiel kommt, wenn sich im Gebrauch von Medien (*wie* der Sprache) bestimmte – nämlich: begriffliche – Probleme einstellen. Anders gesagt: Wir beginnen erst – und nur – zu philosophieren, wenn in der Praxis des Mediengebrauchs die Bedeutung bestimmter Begriffe nicht länger selbstverständlich erscheint. Hinzuzutreten, wenn die Praxis schon läuft, ist insofern Teil der Definition von Philosophie – und spricht nicht gegen sie.

Was (zumindest partiell) gegen die Philosophie spricht, ist die Tatsache, dass sie im Laufe ihrer Geschichte ihr intrinsisches Verhältnis zu den Medien oft genug ignoriert hat: Begriffe nämlich sind in ihren Bedeutungen mediendependent – wer wissen will, *was* sie sagen, muss fragen, *wie* sie es sagen. Diese Einsicht ist die Kernthese dessen, was ich mit Reinhard Margreiter¹ als *medial turn* der Philosophie bezeichnen will – als Namen jener Entwicklung, in der

1 Vgl. hierzu Reinhard Margreiter, „Realität und Medialität. Zur Philosophie des medial turn“, in: *Medien Journal. Zeitschrift für Kommunikationskultur*, Jahrgang 23, Nr. 1, 1999, hrsg. von Stefan Weber, S. 9–18 sowie ders., „Medien/Philosophie: Ein Kippbild“, in: Munker/Roesler/Sandbothe, a.a.O., S. 150–171.

die Philosophie etwa seit der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts sprachphilosophische Erkenntnisse zum einen medientheoretisch generalisiert und zum anderen selbstkritisch gewendet hat, und für die hier – *pars pro toto* – exemplarisch der Name Jacques Derrida stehen soll. Sicher, Philosophen haben – von Platon zu Hegel – auch lange vor dem medial turn schon über Medien nachgedacht. Nach dem medial turn aber gilt, dass *jedes* philosophische Unternehmen die Einsicht in die Mediendependenz von Bedeutung selbstkritisch zu reflektieren hat. Das gilt *auch* – aber eben: nicht *nur* – für Medienphilosophie; es beschreibt jedoch gerade deswegen *nicht*, welches spezifische philosophische Unternehmen man sich sinnvollerweise unter dem Titel „Medienphilosophie“ vorstellen könnte.

II.

Die Philosophie hat es immer schon mit Medien zu tun – und sie hat, wenn auch unzureichend, ebenfalls immer schon über Medien nachgedacht. Eine Geschichte der Philosophie der Medien als Überblick über die philosophischen Reflexionen über Medien wäre zugleich eine Geschichte der Philosophie, die bei den Vorsokratikern begänne. Im Unterschied zu einer solchen Philosophie der Medien ist Medienphilosophie – als eine bestimmte Art und Weise, Philosophie zu betreiben – an einen spezifischen historischen und gesellschaftlichen Kontext gebunden. Dieser Kontext ist die Welt, in der wir leben; genauer: die Welt, in der wir durch den Übergang von einer Industrie- in eine Informationsgesellschaft leben.

Die Entstehung der Informationsgesellschaft als einer Gesellschaft, die auf konstitutive Weise von der Speicherung, Verbreitung und Kommunikation von Daten geprägt ist, verlief bekanntlich parallel zur Entwicklungsgeschichte der elektronischen Medien – und das heißt, sie verlief in mehreren Etappen, beginnend mit der Erfindung und Ausbreitung der Kommunikationsmedien Telegraf und Telefon und der elektronischen Massenmedien Fernsehen und Radio über die Entwicklung der digitalen Rechnertechnologie hin zur Verschaltung der Computer zum globalen Netz. Erst mit dem Übergang zur Informationsgesellschaft, d.h. erst in dem Moment, wo unsere Lebenswelt im Ganzen vom Umgang mit den (sogenannten Neuen: elektronischen und digitalen) Medien geprägt ist, wird eine Disziplin wie die Medienphilosophie sinnvoll – und notwendig zugleich: Die Omnipräsenz der „neuen“ Medien in unserer Umwelt nämlich generiert spezifische philosophische Probleme, die es – zumindest so – zuvor nicht gab; und die, gerade weil die Medien heute die Welt als Ganze prägen, nicht nur Einzelne, sondern uns alle betreffen. „Medienphilosophie“ aber ist nichts anderes (nicht mehr:

aber auch nicht weniger) als der Titel für diejenige philosophische Reflexion, die hierauf reagiert, indem sie sich dieser Probleme annimmt.

III.

Die (tendenziell richtige) Kritik an der Medienvergessenheit der Philosophie darf nicht ins Pathos einer (allzu modischen) Medienvergessenheit umschlagen: Sowenig Philosophie, die den medial turn vollzogen hat, zu einem Unternehmen wird, das es nur noch mit kritischen Analysen der medialen Verfasstheit ihrer selbst und ihres Gegenstandes zu tun hat, sowenig ist *Medienphilosophie* zu denken als ein Unternehmen, das sich in der philosophischen Analyse von Medien erschöpfte. Im Gegenteil:

Medienphilosophie hat es nicht mit Medien zu tun. – Diese (zugegeben: polemische) These klingt paradox; sie ist es aber nicht. Sie stimmt allerdings schon darum nicht, weil natürlich auch *Medienphilosophie* als (Teil der) *Philosophie* immer die mediale Verfasstheit ihrer eigenen Tätigkeit und die ihres Gegenstands zugleich zu reflektieren hat. – Weniger polemisch, aber dafür richtiger formuliert muss es deswegen heißen: Medienphilosophie hat es nicht *primär* mit Medien zu tun – denn der Gegenstand der Medienphilosophie sind nicht die Medien *selber*, sondern (gewiss: sowohl durch Medien evozierte als auch wiederum medial artikuliert) philosophische Probleme.

Zum philosophischen Problem nun werden Medien genau dann, wenn ihre Verbreitung und Verwendung unser Selbst- und Weltverhältnis insofern verändert, als sie auf signifikante Weise die für dieses Verhältnis zu uns selbst und zu der uns umgebenden Welt grundlegenden Ideen und Begriffe tangiert. – Ein Beispiel hierfür etwa ist das Auftauchen der Technologien der sogenannten „virtuellen Realität“: Diese Technologien konfrontieren uns bekanntlich mit digital erzeugten multimedialen Umwelten, welche mit zunehmender technischer Perfektion von der nicht-digitalen Lebenswelt immer weniger zu unterscheiden sind: Und dass das dem Medium der virtuellen Realität eingeschriebene Telos der Ununterscheidbarkeit (zumindest was die spontane, subjektive Wahrnehmung betrifft) eines Tages erreicht wird, sollte man nicht vorschnell bezweifeln. Problematisch erweist sich nun in dieser Konfrontation mit dem Phänomen der virtuellen Realität der Begriff der „Wirklichkeit“ – und zwar als ein philosophisches Problem, das es zwar einerseits *immer schon* gab; das sich aber andererseits *so* zuvor noch nicht gestellt hat. Gefordert ist in dieser Situation eine philosophische

Reflexion von „virtuell“ und „real“, die hilft, eine neue, der veränderten medialen Situation wieder angemessene Verwendung des problematisch gewordenen Begriffs „Wirklichkeit“ zu begründen.² – Die Liste der Beispiele ließe sich fortführen. Die programmatische Schlussfolgerung lautet an dieser Stelle: Auch als philosophische Antwort auf eine durch die nahezu ubiquitäre Verbreitung der (elektronischen und digitalen) Medien und ihren Gebrauch verursachte Unklarheit bezüglich des Sinns und der Bedeutung derjenigen Begriffe, die für unser Verstehen und Bewerten der Welt zentral sind, bleibt Medienphilosophie eine Tätigkeit, deren Beitrag zur Lösung philosophischer Probleme nicht anders denn als Reflexion von (sprachlich artikulierten) Begriffen zu verstehen ist.

IV.

Die Sache der Medienphilosophie ist die Reflexion begrifflicher Probleme, die sich als Folge von Verbreitung und Verwendung elektronischer und digitaler Medien einstellen: Diese Präzisierung ihres Gegenstandes markiert auch die spezifische Differenz der *Medienphilosophie* zu anderen Weisen einer theoretischen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Medien, die im Laufe der letzten Jahrzehnte unter Titeln wie beispielsweise *Medientheorie*, *Mediengeschichte* oder schlicht *Medienwissenschaft* entstanden sind – und die sich, im Gegensatz zur Medienphilosophie, bereits (mehr oder weniger) erfolgreich akademisch etabliert haben. Diese Differenz einer genuin philosophischen Reaktion auf die Medialisierung unserer Lebenswelt einerseits zu den existierenden Wissenschaften der Medien andererseits durch die Institutionalisierung von Medienphilosophie als Teil der Philosophie in die (akademische) Praxis zu überführen hieße auch, der Philosophie die Deutungshoheit über das ihr eigene Terrain der Reflexion der durch die Medien entstandenen begrifflichen Probleme erst zurückzugewinnen: eine Deutungshoheit, die (als spezieller Fall ihrer Medienvergessenheit) die akademische Philosophie bislang weitgehend an die Einzelwissenschaften der Medien delegiert hat. (Und bereits hier setzt die Begriffsverwirrung ein – und das nicht zuletzt, weil nicht selten Medientheorie oder Medienwissenschaft als Medienphilosophie erklärt

2 Ansätze einer solchen Reflexion habe ich zu entwickeln versucht in den unten stehenden Kapiteln: „Was heißt eigentlich: »virtuelle Realität«? Ein philosophischer Kommentar zum neuesten Versuch der Verdopplung der Welt“, S. 111ff.; „Vermittelte Stimmen, elektrische Welten. Anmerkungen zur Frühgeschichte des Virtuellen“, S. 129ff. und „Virtual Reality. Eine medienphilosophische Erörterung“, S. 141ff.

und damit zugleich immer wieder mediale Probleme als philosophische verkannt werden.)

Die Differenz in der Sache freilich spricht nicht gegen, sondern für eine enge Beziehung, welche die Medienphilosophie zu den Einzelwissenschaften der Medien unterhalten sollte: Denn zum einen sollte natürlich, auch wer sich „nur“ philosophisch, und d.h. ausschließlich mit begrifflichen Konsequenzen der fortschreitenden Medialisierung beschäftigen will, mit Medien praktisch *und* theoretisch vertraut sein; sollte ihre Anwendungsmöglichkeiten (und deren Grenzen) ebenso kennen wie z.B. ihre Geschichte oder Technik. Und so ist, wer Medienphilosophie betreiben will, immer auch angewiesen auf die Arbeiten und Erkenntnisse derer, deren wissenschaftlicher Gegenstand die Medien selber sind: Medienphilosophie wäre – wie andere philosophische Teildisziplinen auch – nicht zu denken ohne den Austausch mit dem in den verwandten wissenschaftlichen Disziplinen erarbeiteten Erkenntnisstand und Methodenapparat. Überhaupt ist eine sinnvolle wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Phänomen der Medien wohl nur noch interdisziplinär zu realisieren – und das gilt auch, und vielleicht vor allem, für Medienphilosophie. Zum anderen wiederum schließt der Gegenstandsbereich der Medienphilosophie als Reflexion der durch die (elektronischen und digitalen) Medien verursachten begrifflichen Probleme auch die Reflexion der Grundlagen der wissenschaftlichen Diskurse über die Medien ein – eine Reflexion, die es unter anderem mit der Diskussion der Frage, was wir unter dem Begriff des „Mediums“ verstehen, zu tun hat.

V.

Die Beschreibung ihres Gegenstandsbereiches grenzt die Medienphilosophie nicht nur von anderen wissenschaftlichen Diskursen über die Medien ab – sie positioniert sie auch innerhalb des akademischen Diskurses der Philosophie: als eine eigenständige philosophische Disziplin, die sich als Reaktion auf grundlegende Veränderungen unserer Lebenswelt herauszubilden beginnt.

Allerdings gilt es hier daran zu erinnern, dass die Philosophie es nicht nur seit ihren Anfängen mit Medien zu tun hat – sondern auch und grundsätzlich immer mit einer sich verändernden Welt. Wenn sich die Geschichte der Philosophie tatsächlich als eine Geschichte der Philosophie der Medien rekonstruieren ließe, so lässt sie sich doch noch mehr als eine Geschichte fortdauernden Versuche lesen, eine der veränderten Welt je angemessene (Neu-)Interpretation bestimmter, fundamentaler Begriffe (wie z.B. Wirklichkeit – oder Wahrheit, Schönheit, Gerechtigkeit etc.) zu liefern.

Immer wieder hat dieser Prozess der notwendigen Neuorientierung in einer sich verändernden Welt Auswirkungen auf die Art und Weise, wie Philosophie betrieben wird – mal stärkere, mal schwächere. Selten sind die Auswirkungen so stark, dass tatsächlich eine andere Art, Philosophie zu betreiben, entsteht: Die Sprachphilosophie wäre hierfür ein Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit; der medial turn wiederum eines (und vielleicht das stärkste) aus der jüngsten Vergangenheit (auch wenn an dessen Umsetzung tatsächlich weiterhin zu arbeiten ist). Häufiger hingegen sind die Fälle, in denen die Philosophie auf irgendwie fundamentale Veränderungen mit einer internen Ausdifferenzierung reagiert: Die Entstehung von Disziplinen wie der Technikphilosophie oder Wissenschaftstheorie, ja, selbst der Ästhetik sind Beispiele für fachinterne Ausdifferenzierungen, mit denen die Philosophie auf grundlegende Veränderungen der Welt, in der sie betrieben wird, reagiert hat.

Sowenig nun Medienphilosophie den Einzelwissenschaften der Medien gegenüber als Fundamentaldisziplin auftreten kann, sowenig kann sie dies innerhalb der Philosophie: Medienphilosophie wird mit Sicherheit keine neue *prima philosophia*; und sie ist gewiss auch kein Beispiel einer Neuerfindung der Philosophie – die Philosophie wird, m.a.W., als Reaktion auf die Verwendung und Verbreitung der elektronischen und digitalen Medien keineswegs *schlechthin anders*; wohl aber gewinnt sie eine *andere Haltung zur* bzw. eine *andere Perspektive auf* die medial veränderte Welt hinzu. Der Gewinn dieser Perspektive durch die Etablierung der Medienphilosophie setzt dabei nicht nur die Einübung in einen pragmatischen Umgang mit Medien einerseits und eine interdisziplinäre Kooperation mit den Einzelwissenschaften über die Medien andererseits voraus – sie positioniert die Medienphilosophie auch in einem (akademischen) Feld, in dem sich Überschneidungen mit anderen philosophischen Disziplinen wie der Ethik, Ästhetik oder der theoretischen Philosophie nicht vermeiden lassen, ohne dass die bereits bestehenden Disziplinen Ethik, Ästhetik oder theoretische Philosophie die spezifische Aufgabe, die sich der Philosophie durch die Herausforderung einer medial veränderten Welt stellt, bewältigen könnten.

VI.

Medienphilosophie hat es nicht primär mit Medien selbst zu tun; wohl aber mit ihrem Gebrauch: Denn es ist die Praxis des Mediengebrauchs, in der sich die philosophisch relevanten begrifflichen Probleme erst stellen. Diese Praxis nun, daran dürfte kein Zweifel sein, läuft gegenwärtig auf Hochtouren – wie eine gut geölte Maschine, ein Automat, der unsere Welt zu dem erst macht, was sie

ist. Je umfassender und automatischer der Gebrauch der Medien unsere alltägliche Lebenswelt prägt, desto notwendiger stellt sich *hier* zugleich die Frage, ob die Selbstverständlichkeit einer alles durchdringenden Mediennutzung noch verständniskompatibel ist; d.h., wieweit die Selbst- und Weltbeschreibungen, die unseren Mediengebrauch konzeptuell begleiten, tatsächlich plausibel sind: Metaphorisch verwendete Begriffe wie „Netz“, „Interaktivität“ oder „Immaterialität“ sind hier einige beliebige Beispiele. Hinzuzutreten, wenn die Praxis läuft, kann und sollte – als Teil der allgemeinen Definition von Philosophie – für die Medienphilosophie auch heißen, einen *allzu* selbstverständlichen Gebrauch der Medien kritisch auf die Plausibilität der (begrifflichen) Metaphern, die diesen Gebrauch begleitend unser Selbst- und Weltbild konstituieren, hin zu hinterfragen: und damit (im günstigsten Fall) einen eigenen, kritischen Beitrag zur Gestaltung der Welt, in und aus der sie operiert, zu leisten. In diesem *kritischen* Sinne würden medienphilosophische Arbeiten dafür sorgen, die Dinge schwieriger zu machen, als sie prima facie erscheinen – indem sie Begriffe, die wir als Metaphern verklärt selbstverständlich verwenden, gleichsam oszillieren, „in der Luft vor sich schwebend erhalten“³ ließe.

VII.

Philosophieren ist eine Tätigkeit, die von dem, der sie betreibt, nur verlangt, dass das, was er tut, sich als Beitrag zur Klärung begrifflicher Probleme verstehen lässt. Philosophie kann man deswegen zwar nicht auf beliebige, wohl aber auf verschiedenste Weisen betreiben. Und das gilt natürlich auch für Medienphilosophie – in Relation zu dem Problem, dem sie sich widmet, wird sie notwendigerweise auch anders auftreten; *beispielsweise* als (theoretische) Reflexion von fragwürdig gewordenen Begriffen, als (kritische) Dekonstruktion von fraglos gebrauchten Metaphern oder als (metadiskursive) Auseinandersetzung mit den Grundlagen der Einzelwissenschaften der Medien. Ihrem jeweiligen Untersuchungsgegenstand gemäß werden dabei die jeweils relevanten Überschneidungen medienphilosophischer Arbeiten mit denen verwandter philosophischer Fachdisziplinen (wie der theoretischen oder praktischen Philosophie, der Ästhetik oder der Wissenschaftstheorie) stärker oder schwächer in den Vordergrund treten – und es wird eine, dem konkreten Fall entsprechende, interdisziplinäre Kooperation der Medienphilosophie

3 Immanuel Kant, *Der Streit der Fakultäten*, A 200, in: ders., *Werkausgabe Band XI*, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 391.

mit anderen Wissenschaften der Medien notwendig werden. Wie auch immer sie betrieben wird – soviel steht m.E. fest: Mit der Etablierung von Medienphilosophie fiele der Philosophie nicht nur die *Deutungshoheit* über philosophisch relevante Probleme zu; sie erhielte zugleich einen spezifischen *Gegenwartsbezug* – denn als Medienphilosophie würde die Philosophie die Perspektive, von der aus sie betrieben wird, auf die spezifischen Bedingungen des medialen Wandels unserer Welt auf eine angemessene Weise neu einstellen.

Philosophieren ist auch eine Tätigkeit, deren Relevanz sich dadurch ergibt, dass es ihr – wie auch immer – gelingt, ihre jeweilige Zeit zumindest auf eine interessante Weise zu denken. Das aber heißt wiederum, dass die gegenwärtige Philosophie nicht nur (selbst-)kritisch den medial turn zu reflektieren, sondern auch auf das aktuelle Phänomen der rasanten (Weiter-)Entwicklung und Verbreitung sowie des immer noch zunehmenden Gebrauchs der (elektronischen und digitalen) Medien zu reagieren hat – und zwar gerade auch wissenschaftspolitisch. Die Etablierung von Medienphilosophie als eigenständiger, philosophischer Disziplin innerhalb des akademischen Kanons der Philosophie ist nicht zuletzt insofern sinnvoll, weil ein damit konstituierter, eigenständiger Gegenwartsbezug für die Philosophie bedeutet, die Anschlussfähigkeit an den gesellschaftlichen Wandel zu erhalten und so (auch, was ihren Wert als wissenschaftliche Disziplin innerhalb des akademischen Marktes der Informationsgesellschaft betrifft) zukunftscompatibel zu bleiben. Schon aus Eigeninteresse gilt: Die Philosophie sollte die Sache der Medienphilosophie zu ihrer Sache machen.